

Künstler und Hure

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerieten moderne Künstler in eine ähnliche Außenseiterposition wie Prostituierte. Zu Randfiguren stigmatisiert, etablierten sie sich jenseits der Bannmeile gesellschaftlicher Strukturen in den Sperrbezirken der Ateliers und der Bordelle. Da sie außerhalb der ästhetischen Normen und der Sittencodices der Gesellschaft agierten, war ihnen das Zurück in deren Schoß meist verwehrt. Die subversive Kraft der Prostitution wurde in gleicher Weise gefürchtet und verachtet wie die der modernen Kunst. Die Auflösungstendenzen, die von beiden ausgingen, drohten die Grundfesten des Bürgertums zu gefährden. Der unverstandene Künstler und die unanständige Hure standen am selben Pranger, und obwohl im Nachhinein oft zu Heiligen oder Märtyrerinnen verklärt, verkörperten sie beide die Entfremdung von Gott und der Welt samt deren kulturellen und moralischen Werten.¹ Und beide sahen sich genötigt, ihre Unabhängigkeit in einer Freiheit des Unverbindlichen und Regellosen zu gewinnen. Van Gogh äußerte sich dazu 1888 in einem Brief an den Malerfreund Emile Bernard: »Warum sollten wir uns anstrengen, alle unsere schöpferischen Säfte dorthin zu verströmen, wo die berufsmäßigen Zuhälter und die simplen, gut genährten zahlenden Liebhaber die Geschlechtsorgane der Hure besser befriedigen, die in diesem Fall unterwürfiger ist als wir? Besagter unterwürfiger Hure gehört mehr meine Sympathie als mein Mitleid. Ausgestoßen und abgelehnt von der Gesellschaft, wie Du und ich es als Künstler sind, ist sie gewisslich unsere Freundin und Schwester. Und in dieser Stellung als Auswurf findet sie – wie auch wir selbst – eine Unabhängigkeit, die, genau betrachtet, auch ihre Vorteile hat.«²

Während man der Hure zumindest eine nützliche Ventilfunktion zubilligte, erbrachte der die akademischen Regeln missachtende Künstler keinerlei gesellschaftlichen Nutzen. Vielmehr entsprach er genau der ihm zugewiesenen Pariarolle, wenn er auf der Suche nach sich selbst die Prostituierte als Spiegel der eigenen Ausgrenzung wahrnahm und mit ihrer Darstellung ein extremes Konterfei der Frau schuf.

Im Wandel vom positiv zum negativ besetzten Frauenbild hatten Künstler im Lauf von vier Jahrtausenden den Göttinnen, den Musen und Grazien, der Eva und der Madonna, den Jungfrauen sowie den Müttern und Schwestern gehuldigt. Sie hatten ihre Schönheit verewigt und waren damit ihrer Wunschvorstellung nach einem Idealbild nachgekommen. Dieses Ideal wurde ein für alle Mal pervertiert, als in Paris die seit 1863 alljährlich stattfindenden Salonausstellungen zu abgeschmackten Schönheitsgalerien verkamen und ungezählte weibliche Akte in allen nur möglichen Lebenslagen auf die männlichen Juroren und Käufer abzielten.³

Paul Cézanne, *Eine moderne Olympia*
(Ausschnitt), 1869/70 (vgl. S. 71)